



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

1. Das Wissen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

Mann Geist, Methode und Ziel seiner Thätigkeit kennen zu lehren, ihn in eine bestimmte Richtung einzuweisen und vor falschen Wegen zu hüten. Da hiezu nicht bloß Belehrung nöthig ist, sondern auch Vorbilder, so wird die Anleitung ihm solche Vorbilder aufstellen, und überhaupt den Geist des eigenen, freien, selbständigen Arbeitens in ihm erwecken. Und da die alten Sprachen sich der Seele nicht besser einpflanzen, als durch den lebendigen Gebrauch ihrer, so wird es gut sein, wenigstens eine dieser Sprachen bis zum freiesten Gebrauch einzuprägen.“

Die zwei Angelpunkte, um welche sich die philologische Bildung tüchtiger Schulmänner drehen muss, sind das Wissen und das Können, aber beide so ineinander verflochten, dass sie sich gegenseitig tragen: das Wissen soll nicht ein passives Aufnehmen des von Anderen Errungenen, sondern die Frucht des eigenen Thuns und Könnens sein; und dieses eigene Erzeugniss befähigt den jungen Mann, den Gang der selbstgemachten Arbeit auch dem Knaben beizubringen. Was ich als fertige Waare von einem Anderen geschenkt erhalten habe, kann ich einem Dritten nur wieder als Geschenk geben; was ich selbst hervorgebracht habe, darin kann ich auch Andere unterrichten, dass sie es ihrerseits hervorbringen können. So wenig Jemand durch Vorlesungen über Farben, Formen und Anatomie zum Maler wird, so wenig wird ein junger Mann durch das Anhören akademischer Vorträge über Philologie zum Schulmanne.

### I. Das Wissen.

Wir setzen natürlich Lehramts-Kandidaten voraus, welche ihr sechsjähriges Gymnasium und dreijähriges Lyceum mit Ehren durchlaufen und die verschiedenen Jahresprüfungen anstandslos bestanden haben. Eine derartige Bildung möchte wohl für das Lehramt in den untersten Klassen des Gymnasiums ausreichen; aber nicht für den Gymnasial-Lehrer, wie wir ihn wünschen müssen. Derselbe soll nämlich eine philologische Bildung besitzen, die über jene der besten Schüler der obersten Klasse hinausragt; er muss der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur in einem weit solideren Masse, als man vom Schüler verlangen kann, Herr und Meister sein, so dass er vorkommenden Falls ohne zu langwierige Vorbereitung in den sämtlichen Gymnasial-Klassen mit Nutzen unterrichten kann.

Nämlich einer der beklagenswerthesten Übelstände an unserer Neu-Schule ist der endlose Wechsel der Lehrer und der Schüler, über welchem jede Geistes- und Charakterbildung der Jugend bitteren Schaden leidet; ein Wechsel, welcher dort am grossartigsten auftritt, wo er am nachtheiligsten wirkt, an den grösseren Gymnasien. So berichtet W. Gebhardi über das achthundert Schüler und siebenundzwanzig Lehrer zählende Gymnasium zu Posen („Neue Jahrb.“, 1877, S. 407 f.): „Von den 800 Schülern bekommt der einzelne Lehrer nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil auf eine kleine Spanne Zeit in seine Behandlung; sie gehen zu schnell und zu häufig von Hand zu Hand. Wie viel lohnender und erfolgreicher muss die Thätigkeit eines Lehrers sein, der beispielsweise seine Schüler in dem wichtigsten Unterrichtszweige der Gymnasien, dem Latein, vier Jahre in den beiden obersten Klassen ausbildet und durch die Pforten der Anstalt bis zum Übergang auf die Hochschule begleitet, als der Zustand, wo der Schüler denselben Unterricht in der gleichen Zeit mindestens bei vier verschiedenen Lehrern durchmacht! Dieser Umstand kann für die Resultate am Schluss unmöglich segensreich sein.“

Nun ja, diese Einrichtung hatte bestanden, bevor ein un-  
sächlich abhängiges Beamtenthum sich der Gelehrtenschule bemächtigte und diese in eine verwickelte Bildungsfabrik umgestaltete: das Aufsteigen des Lehrers mit seiner Klasse war ehemals in allen nur möglichen Fällen stehende Sitte. Auch die *Ratio studiorum* schreibt den Provinzialen vor, dass die Lehrer mit jener Klasse beginnen sollen, welcher sie an Wissen überlegen sind, damit sie auf solche Weise jährlich mit einem Guttheil ihrer Schüler zur höheren Klasse mitaufsteigen können.<sup>1)</sup> Es wäre nun das denkbar Vollkommenste, wenn jeder Lehrer seine Klasse von Anfang bis Ende des Gymnasial-Kurses begleiten könnte; weil dies jedoch bei der Verschiedenheit der Begabung in den seltensten Fällen durchführbar ist, so muss der Wechsel des Lehrers doch nach Kräften vermindert, daher jeder Kandidat für die sämtlichen Gymnasial-Klassen vorgebildet werden.

Aber von wem? Sicher nicht von Universitäts-Professoren; Denn sie können wohl akademische, aber nicht leicht Gymnasial-Lehrer heranbilden, besonders da Männer wie Hermann sehr selten auftreten. Wie im Gegentheile jeder Handwerker

<sup>1)</sup> Reg. prov., n. 29: „Curandum etiam, ut nostri initium docendi faciant ab ea schola, qua superiores scientia sint, ut sic quotannis ad altiorem gradum cum bona parte suorum auditorum possint ascendere.“

von einem Meister seines Gewerbes, so muss der Lehramts-Kandidat von einem bewährten Manne seines Faches in das künftige Amt eingeleitet werden. Aus diesem Grunde halten wir wenig von den mit Universitäten verbundenen philologischen Seminarien, nicht blos weil sie zu akademisch sind, sondern auch weil sie keine Sicherheit für die persönliche Erziehungstüchtigkeit ihrer Schüler bieten. Sind doch unsere Universitäten grossen Theils vom religiösen Nihilismus angesteckt und ausser Standes, christliche Schulmänner zum Heile der studirenden Jugend zu liefern. Vor Allem müssten wir Katholiken schmerzliche Einbussen in kirchlicher Beziehung fürchten, wie neueste Erfahrungen beweisen.<sup>1)</sup> Mehr als jedes andere Amt fordert jenes des Gymnasial-Lehrers eine Hingabe und einen Opfergeist, wie sie nur auf dem Boden eines lebendigen Glaubens gedeihen. Weder in theoretischer, noch in praktischer, noch in religiöser Beziehung können wir daher dem künftigen Schulmanne den Besuch einer Universität oder eines mit ihr verknüpften philologischen Seminars empfehlen.

Der angehende Schulmann muss von einem bewährten Schulmanne herangebildet werden.

Der Gymnasialplan der Gesellschaft Jesu fusst auf einer Erfahrung von Jahrhunderten und aus allen Himmelsstrichen; er aber schreibt den Provinciälen vor, zur Heranbildung junger Gymnasial-Lehrer in jeder Provinz zwei bis drei in diesem Fache bewährte Schulmänner zu bestimmen, welche sich ausschliesslich mit diesem Amte beschäftigen sollen.<sup>2)</sup> Hier haben wir bis auf's Wort das ächte „Seminar“, nur heisst es nicht philologisches, sondern seminarium magistrorum, und wird nicht von Hochlehrern, sondern von erprobten Schulmännern des Gymnasialfaches geleitet.

<sup>1)</sup> „Dass überhaupt eine wesentlich bessere Ausbildung der Gymnasiallehrer durch die in Vorschlag gebrachten vom Staat anzulegenden Seminarien zu erreichen sei, möchten wir schon desshalb nicht zu behaupten wagen, weil in der That nicht einzusehen ist, warum aus solchen Anstalten heilsamere Resultate für die Gymnasien sich ergeben sollen, als aus den verunglückten Schullehrer-Seminarien für die Elementarschulen hervorgegangen sind.“ Hist.-pol. Bl., B. 10, S. 339.

<sup>2)</sup> R. st., reg. Prov., n. 22: „Ad conservandam humaniorum literarum cognitionem et magistrorum veluti seminarium fovendum, binos minimum aut ternos habere studeat in provincia his literis et eloquentia præstantes. Quod consequetur, si ex iis, qui ad haec studia idonei propensique sunt, nonnullos subinde huic rei dicare studeat ceteris facultatibus quantum satis est excultos, quorum opera ac sedulitate bonorum professorum genus quoddam ac tanquam seges ali ac propagari queat.“ Vergl. F. J. Buss, die Ges. Jesu, Mainz, 1853, 2. Abth., S. 1517 ff.

Jedem Unbefangenen muss es in die Augen springen, dass dies der einzig natürliche Weg zur Gewinnung fähiger Lehr-  
amts-Kandidaten ist. In jeder Provinz gibt es einige ältere  
Lehrer, die für das Schulamt kaum noch die nöthige Geistes-  
frische und Körperkraft besitzen, die aus naheliegenden Gründen  
die Pensionirung nicht nachsuchen, die jedoch ganz ausge-  
zeichnet für die Leitung eines Seminars wären. Zwei Männer  
dieser Art würden hinreichen; selbstverständlich müsste die  
von ihnen geleitete Anstalt mit einem grösseren Lyceum ver-  
bunden sein, so dass das Leben und Wirken der Lehrer und  
Schüler, das Ziel und der Geist der Gymnasial-Bildung stets  
verkörpert vor den Blicken der Studirenden stände, auch die  
nöthigen literarischen Hilfsmittel zur Hand wären.

Und nach welcher Methode müssen die Seminaristen  
geschult werden? Nicht durch das Hören von Vorlesungen,  
sondern durch ein solides Selbst-Studium unter der  
freien Oberleitung der genannten Vorstände.<sup>1)</sup> Der junge  
Mann, der sich zum Gymnasial-Lehramte vorbereitet, muss sein  
Latein und Griechisch nebst der Geschichte so studiren, dass  
er seine Kenntnisse bei den Knaben pädagogisch verwerthen  
kann. Wie das Grundwesen des Gymnasial-Unterrichtes darin  
besteht, die jugendlichen Geister an der Hand des Lateins  
zum Können im richtigen Sprechen und Schreiben zu üben,  
so muss auch das Wissen des Lehrers eine Frucht des eigenen  
Thuns und Könnens sein. Nicht was uns mühelos mitgetheilt  
worden, sondern was wir selbst, allerdings unter einer gewissen  
entfernteren Anleitung, erstudirt haben, wird so sehr unser  
volles persönliches Eigenthum, gleichsam ein integrirender  
Theil unseres Ich, dass wir auch Andere darein einüben  
können, also Schulmänner seien. In diesem Geiste ist Hermann,  
eine seltene Ausnahme unter den Hochlehrern, vorangegangen.

„Hermann war namentlich, wie überall dem Schein, dem  
durch Vielwisserei erzeugten Schein von Gelehrsamkeit feind;  
gegen diesen Schein hat er sich ununterbrochen mit grosser  
Energie ausgesprochen. Die wahre Gelehrsamkeit ist nicht  
eine äusserlich erlernte oder gesammelte, sondern eine  
mit Urtheil verbundene, in den eigenen Geist aufgenommene,  
zu einem Stück von uns selbst gewordene. Eine solche Ge-  
lehrsamkeit, da sie nicht ohne gründliches Studium, nicht ohne  
ein sicheres Bewusstsein der Gründe der Überzeugung sein  
kann, ist nur in einem beschränkten Kreise zu er-  
werben. Hermann hielt daher seine Zuhörer in einem eng

<sup>1)</sup> Vgl. Roth, Gymn.-P., S. 285 ff.

begrenzten Raume fest und nöthigte sie, hier die geistige Kraft zusammenzunehmen, zu üben und zu bilden. Das Erste, was er von dem tüchtigen jungen Manne forderte, war die Wahrheit seines Wissens, die mit Lauterkeit der Gesinnung Eins war. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche sich dieser Pflicht des strengen und mühsamen Suchens nach der Wahrheit zu entziehen suchten: gegen diese äusserte Hermann rücksichtslos seine Feindschaft und Verachtung. Er verschmähte auch den kleinen wohl erworbenen Gewinn nicht; er war überzeugt, dass auch in diesem Kleinen ein Zuwachs der geistigen Kraft und der Gesinnung liege. So hat er eine grosse Zahl geistig tüchtiger, im Leben überall brauchbarer, in der Gesinnung fester, ernster und freier Männer gebildet, die, wie er selbst, der geistes- und willensstarke Mann, die Wahrheit und Solidität ihres Wissens in Wort und That bekundet haben.“ („Noctes scholasticæ“, in d. „Neuen Jahrb.“, 1878, S. 382.)

Nicht das Vielwissen, sondern das Vielkönnen und das selbsteigne Streben macht den guten Lehrer aus, darum muss er in diesem Geiste erzogen werden. Nicht als „vollendeter Gelehrter“, wie unsere heutigen Prüfungs-Ordnungen voraussetzen, sondern als angehender Gelehrter soll er einmal die ihm angewiesene Klasse betreten, soll seine Aufgaben wohl vorbereiten, und zwar im Hinblick gerade auf das Bedürfniss seiner diesjährigen Schüler, soll überzeugt sein, dass er in ernstem Fleisse zuerst das beste Beispiel geben müsse und niemals ausgelernt habe. Was hilft es im entgegengesetzten Falle, wenn der Lehrer über die Vorbereitung auf seine Schulstunden erhaben ist, wenn er Jahr aus Jahr ein stereotyp seine bestimmten Schablonen festhält, bei diesem Kapitel gerade diese Bemerkung, bei jenem diesen „Witz“ macht, wenn er zwar den Cäsar, aber nicht den Sallust „kann“? <sup>1)</sup> Diese un-

<sup>1)</sup> Roth, S. 370, erzählt (in der dritten Person) aus seiner eigenen Jugend: „Es gab Lehrstunden, wo der Lehrer, selbst unvorbereitet, über die mangelhafte Vorbereitung der Schüler heftig schalt, und am Ende, wenn keiner das seltene Worte kannte, selbst an die verwerflichen und verbotenen Hilfsmittel appellirte. In solchen Lehrstunden ist dem Verfasser dieses Abrisses Homer, den er für sich eifrig zu studiren begonnen hatte, Virgil und Terenz auf lange Zeit ungeniessbar geworden. Lehrstunden der Art sind Pflanzschulen aller unlautern Neigungen und Gewohnheiten, nicht blos durch die allerdings höchst gefährliche Langeweile und den eigentlichen Unfug, der hieraus erwächst, sondern auch durch die Unredlichkeit, die, von gewissenlosen und schwachen Lehrern fast unmittelbar in dem Schüler erzeugt, oft, was das Ärgste ist, durch eine stille oder offene Übereinkunft zwischen den Schülern und einem solchen Lehrer geübt wird.“

heilvolle Gattung von Lehrern kann nur vermieden werden, wenn der Kandidat sein sprachliches Wissen und Können durch eigene saure Arbeit erringen muss, statt das auf der Universität „Gehörte“ papageienartig nachzuplappern.

In solchem Geiste lese und studire der Kandidat zunächst die auf den Gymnasien vorkommenden lateinischen und griechischen Auktoren, mit der Feder in der Hand und stets auf seine philologische Ausbildung bedacht: den Cornelius Nepos und Cäsar ganz, Livius grossentheils, von Tacitus die Germania und die Annalen, von Cicero mindestens drei Reden mit Ausarbeitung der rhetorischen Analyse, drei philosophische Schriften und die Freundesbriefe; den Virgil und Horaz ganz, von Ovid die Fasti oder Metamorphosen. Wir haben von diesen Klassikern derartige Ausgaben, dass das Anhören akademischer Vorlesungen über dieselben rein überflüssig, wo nicht lächerlich wäre. — Unter den Griechen ist Homer vor Allen ganz zu lesen, da eine genaue Bekanntschaft mit ihm jedem Schulmanne nöthig ist, von Xenophon die Cyropädie und Anabasis, von Herodot etwa zwei Bücher, die Staatsreden des Demosthenes, einige Dialoge Platons, solange der Unvermeidliche gelesen wird; <sup>1)</sup> einige philosophische Schriften des Aristoteles, von Sophokles drei Dramen, von Äschylos und Euripides je eines mit genauerem Studium der Metrik. Dies sind freilich zunächst nur Vorschläge, die je nach den Bedürfnissen des einzelnen Kandidaten nach dem Ermessen des Seminar-Direktors modificirt werden müssen; dieser Letztere aber soll nur zu und in dem Studium anleiten, Fingerzeige geben, den Fleiss überwachen, unübersteigliche Schwierigkeiten lösen, also nur leiten, nicht lehren.

Zudem muss auf schöne und fließende Übersetzung der Alten, besonders der Dichter, gehalten werden, denn hieran erkennt man zugleich den tüchtigen Schulmann und den Philologen. Neben der soliden Lektüre muss das selbstthätige Studium der Grammatik gehen, nicht in systematischer Ordnung, die nicht viel hilft, sondern durch Studium specieller Abschnitte bei vorkommenden Fällen und durch scharfe eigene Beobachtung, die bald zur Erkenntniss führt, dass man den gedruckten Grammatiken nicht unbedingt glauben darf. In derselben Weise ist auch das Sachliche in der klassischen Literatur je bei vorkommenden Fällen, ja nicht nach Wolf'scher

<sup>1)</sup> Weil die Gnostiker sich vielfach auf Platon beriefen, war Tertullian gleichfalls auf ihn böse: „Doleo bona fide Platonem omnium hæreticorum condimentarium factum.“ De anima, 23.

Weise als zusammenhängende „Wissenschaft“, einzuprägen, weil sonst über dem realistischen Beiwerke leicht der eigentliche Zweck, eine tüchtige sprachliche Durchbildung verloren ginge. Ebendasselbe gilt über die Literaturgeschichte der Alten und über die Stellung des jeweilig zu lesenden Schriftstellers in der gesammten Geistes-Entwicklung des betreffenden Volkes. Das ganze Gebiet der Erudition prägt sich in der angegebenen Weise am leichtesten und nützlichsten ein; etwaige Lücken lassen sich nach Bedürfniss im Verlaufe des Schulamts selbst ausfüllen.

Es handelt sich vornehmlich im Seminar um einen ersten und nachhaltigen Anstoss zu emsigem Selbstforschen, welches den Grundton des künftigen Lehrerlebens abgibt, nicht um einen bürokratischen Abschluss der Bildung in einem „Staats-Examen“, nach welchem das Ausruhen auf den erworbenen Lorbeeren so nahe liegt, ein Verderben für die Schulen.

Da jedoch die Geschichte und die deutsche Literatur am Gymnasium nicht zu umgehen sind, so muss der Kandidat in den beiden Gebieten wenigstens sich soweit umsehen, dass er sie einmal mit Ehren in der Schule geben kann, wobei nur zu bedenken ist, dass der Gymnasial-Lehrer zunächst nicht auf eine Stelle als ordentlicher Professor der Geschichte oder als Germanist an einer Universität reflektirt.<sup>1)</sup>

Dieser Kreis des Wissens, wie wir ihn hier vorschlagen, ist zwar nicht weitumfassend, geht aber desto mehr in die Tiefe und erfordert die volle Thätigkeit des jungen Mannes in einer Weise, die ihn an selbständiges und strebsames Arbeiten gewöhnt, daher eine unmittelbare Vorschule zum Lehramt ist.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Auch Roth, S. 359, verlangt nur, dass der zu examinirende Kandidat „von allgemeiner Geschichte und Geographie diejenige Kenntniss an den Tag legt, welche beweist, dass er sich zum Behuf des Unterrichts darin orientiren kann.“

<sup>2)</sup> An anderen Vorschlägen in Betreff der Lehrerbildung fehlt es bekanntlich nicht; ihre grosse Menge beweist, zunächst, dass an dem bisherigen Studiengange Vieles auszusetzen ist, und in ihrer grossen Mehrheit halten sie in der Hauptsache an dem heute Bestehenden fest. So schlägt H. Fischer, Die Reform der höheren Schulen, (Greifswald 1876; s. „Neue Jahrb.“, 1876, S. 392 ff.) Folgendes vor: 1. Ein volles Reife-Zeugniss ohne Kompensationen; 2. Eine nach Vollendung der Universitäts-Studien zu bestehende rein-wissenschaftliche Prüfung bei der philosophischen Fakultät ohne Rücksicht auf die Klassen, in denen Examinandus zu unterrichten wünscht; 3. Einen mindestens einjährigen Kursus auf einem mit einer höheren Schule verbundenen und von deren Direktor, resp. Lehrern gebildeten Seminar; 4. Staats-Examen vor einer nur aus Fachmännern gebildeten Kommission, welche nicht blos die methodische Tüchtigkeit des